

"Bis heute der Forschung entgangen..."

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **52 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Bis heute der Forschung entgangen . . .»

«Der vorzügliche Barockaltar in der Kapelle Gspon ob Staldenried, vermutlich ein Werk des Johann Ritz aus Selkingen und an der Predella auf 1700 datiert, scheint in der Tat bis heute der Forschung entgangen zu sein!»

So lautete der lakonische Schluß eines Briefes, der uns von Prof. Dr. Alfred Schmid, dem Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Fribourg, zugeing. Wir aber stehen vor der Tatsache, daß es in der «sprichwörtlich kleinen Schweiz» noch Orte gibt, die zwar seit wenigen Jahren durch eine Luftseilbahn erschlossen sind – es ist die reinste Himmelfahrt von Stalden bis nach Gspon! – an denen neuerdings ein markierter Wanderweg vorüberführt, die außerdem eine geradezu phantastische Aussicht schenken – und gleichwohl «kunsthistorisch» beinahe unbekannt geblieben sind.

Ein paar Zufälligkeiten mögen zusammengewirkt haben, daß es zu der so hochofrefreulichen Lösung kam, von welcher unsere Bilder berichten: Da war zunächst der feinsinnige und mit einem sonderbaren Fingerspitzengefühl begabte Restaurator I. aus Raron, den der Pfarrherr Z. aus Staldenried zur Beratung rief. Da ist gleich dieser Geistliche selber, der sich nicht von süßlichen Devotionalienfabrikaten gefangen nehmen läßt, sondern ein klares Unterscheidungsvermögen für Kunst und Kitsch besitzt. Und schließlich war das Wissen, daß der Schweizer Heimatschutz seine «Schoggitaler-Erträge» nicht in einbruchssicheren Truhen verschließt, sondern dorthin rollen läßt, wo er – gemeinsam mit andern dazu beauftragten Instanzen, in diesem Fall mit der Eidg. Kommission für Denkmalpflege – mithelfen kann, die kleinen und auch großen Kostbarkeiten unseres Landes zu erhalten. Zumal jenen Gemeinden, welche sich durch einen harten Alltag mühen und, allzeit bedrückt von den naturgegebenen Schwierigkeiten, kaum je aus ihrer finanziellen Mühsal kommen, gilt unser Beistand. Man braucht sich ja nur vorzustellen, daß das «Arbeitsgebiet» der Leute von Staldenried von den Rebbergen drunten an der Visp, d. h. auf rund 700 m über Meer, bis hinauf zu den Alpen hoch über der 2000-m-Grenze reicht, um zu ermessen, welche Zähigkeit, welche Bodenverbundenheit vonnöten ist, um lebenslang dennoch auszuhalten. So war denn die Mithilfe bei der Restaurierung der Bergkapelle Gspon zugleich ein warmer freundeidgenössischer Handschlag. So ist er auch aus herzlicher Dankbarkeit verstanden worden.

Vor allem unsere zweite Begegnung mit Gspon und seinen Menschen werden wir schwerlich mehr vergessen: Es war einer jener silbernen Spätwintertage, wo auf allen Gletschern und Hängen das Gleißn liegt, das uns zwingt, die Augen zu schließen. In einem Zug waren wir aus der nebelverhangenen Unterländerstadt ins Wallis gekommen, und als wir nun rings in die Viertausender staunten, vor welche die Kapelle als formgewordenes Lob des Allerhöchsten ragt, verstanden wir auf einmal, weshalb dem Pfarrherrn soviel daran gelegen war, sein kleines Gotteshaus von allem Falschen, allem Minderwertigen zu säubern. Da war die von nackten Eisenstangen gestützte Empore – das durfte nicht so bleiben. Die kleinlichen Schablonenmalereien im Chor und an den Wänden, die süßlichen Gipsfiguren der Gottesmutter und des Welterlösers mit den sirupfarbenen Papierblümlein im Glas, die nichtssagenden Öldrucke an den Mauern empfanden wir gemeinsam wie eine Verschandelung. Und dann führte mich der geistliche Herr in die Sakristei vor ein Kruzifix, das unter Staub und Spinnweben zerfiel – und ich erschrak vor seinem Realismus und einer Kunst, die aus den tiefsten Gründen kam. Und als wir vor dem «der Forschung bis heute entgangenen» Altare stan-



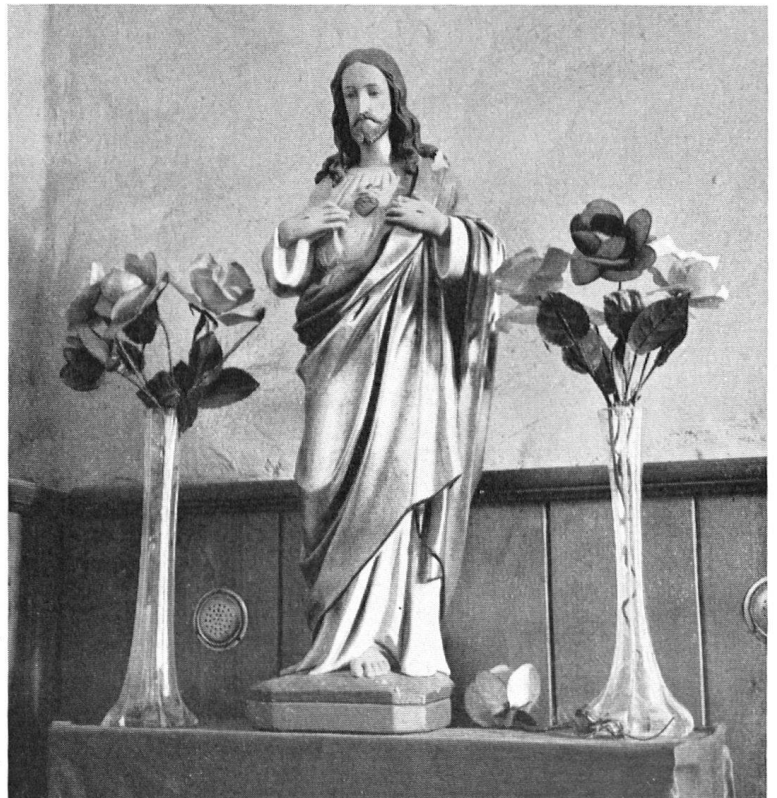
den, welcher bei all seinem überquellenden Barockreichtum in Form und Farben von einer wundersamen Geschlossenheit ist, empfanden wir von neuem die Gegensätzlichkeit von echter Kunst und jenem Wertlosen, das tausendfach nach Schablonen aus ausländischen Devotionalien-Fabriken quillt und leider manchenorts unvergängliche Werte verdrängte.

Wir haben die ganze «Wiederauferstehung» der Bergkapelle in Gspon und seines herrlichen Altares miterleben dürfen, schon darum, weil zu gleicher Zeit für den auf beinahe 2000 m gelegenen Bergweiler endlich eine menschenwürdige Wasserversorgung entstand und die «Schweizer Berghilfe», mit welcher der Berichterstatter herzlich verbunden ist, tatkräftig zur Verwirklichung des schwierigen Werkes Hand bot. So ließ sich denn stets das soziale mit dem idealen Ziel verbinden. Heute aber steht die Bergkapelle Gspon dank der erfreulich verständnisvollen Zusammenarbeit der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, des Schweizer Heimatschutzes und der wackern Handwerker aus der Gemeinde und ihrer Nachbarschaft in neugefundener Schönheit vor einer Berglandschaft, die selbst den Oberflächlichen die Hände falten lehrt.

Die Bergkapelle Gspon ob Staldenried VS nach der Erneuerung mit Ausblick in die Balfringruppe.



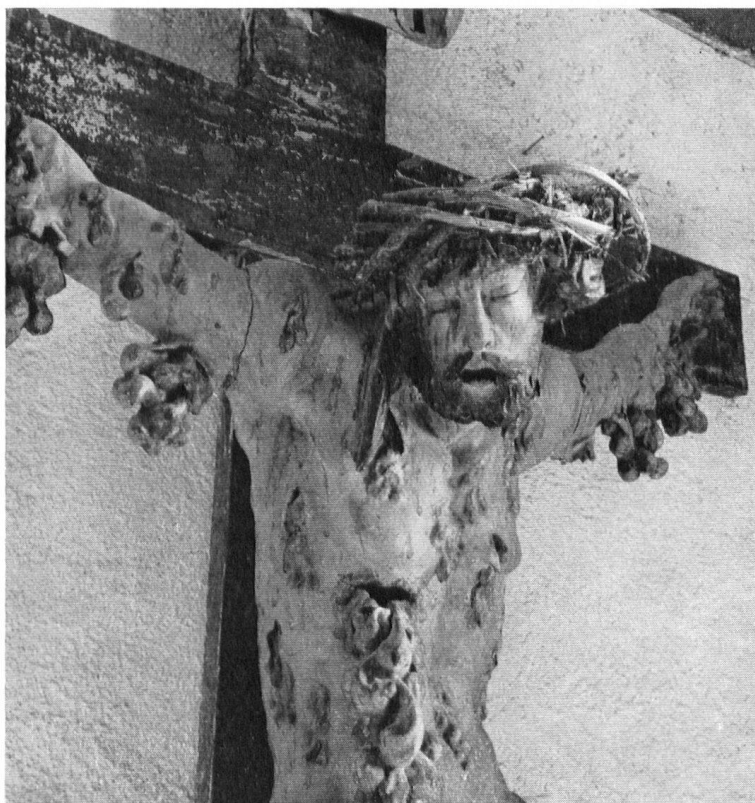
Die Wirkung des prachtvollen Barockaltars wurde vor der Restaurierung durch kleinliche Zutaten im und vor dem Chor, an Decke und Wänden wie durch die nackten Eisenstützen beeinträchtigt.



Vor solchen Massenfabrikaten müssen wir der Worte eines ernsten Pfarrherrn gedenken: «Ergrimmen könnte man über solche Verniedlichung dessen, der die Sünden der Welt ans Schandholz trug!» Gilt sein Wort nicht über die Konfessionen hinaus auch für unsere Zeit?



Von den stilvollen Heiligenfiguren an der Wand bis zum Cruzifixus im Chorbogen, vom unaufdringlich getönten Altaraufsatz bis zu der vom Pfarrherrn in Resten aufgefundenen und von seiner Schwester wieder ergänzten Stickerei im Antependium ist nunmehr alles von einem Guß.



Selten nur haben wir den Gekreuzigten in derart realistischer Darstellung gesehen wie zu Gspon. Es ist, als trete der Tod in seiner ganzen Unerbittlichkeit vor uns hin – barocke Kunst, die auf jegliche Tarnung verzichtet.

Wir fuhren eigens von Zürich in die schimmernde Spätwinterlandschaft von Gspon hinauf, um der behutsamen Auseinandersetzung des Altars beizuwohnen. Hier tragen zwei Buben die Bekrönung mit der fast schwäbisch anmutenden St.-Anna-Selbdritt zur Restaurierung ins Bergschulhäuschen hinüber.



Erst aus der Nähe wird uns die lebensvolle Kunst in den mehr als zweieinhalb Jahrhunderte alten Figuren bewußt. Es lohnt sich wohl, solche Heimatschätze zu bewahren und von Meisterhand betreuen zu lassen.





Staldenried-Gspon darf die freundeidgenössische Handreichung in hohem Maß erfahren: Zur gleichen Zeit, da die Bergkapelle ihre Erneuerung erfuhr, war mit weitgehender Handreichung der «Schweizer Berghilfe» die Wasserversorgung im Bau. Auf 2400 m mußten die Quellen gefaßt und in mühsamer Arbeit ins Reservoir geleitet werden.



Immer wieder lassen wir uns daran gelegen sein, daß notwendige Bauarbeiten unter möglichster Schonung der Landschaft zustande kommen: Das mächtige Reservoir von Gspon, das 250 000 l faßt und außerdem zehn Hydranten speist, liegt abseits im Lärchenwald, ist inzwischen seitlich eingedeckt worden und heute beinahe unsichtbar.